

- Hilfen, das Leben gläubig bewältigen zu können;
- Hoffnung auch für die Sterbestunde auf ein Leben bei Gott.
- 2. *Altersstufe*: etwa ab 14 Jahre.
- 3. Ein Katechismus hat die *Aufgabe*:
 - im schulischen Religionsunterricht Glaubensinformation zu bieten, die wenigstens das katholische Grundwissen umfaßt (vgl. etwa Kreuzer, Morgen wird man wieder glauben, Lahn-Verlag Limburg);
 - in der kirchlichen Katechese, mehr mystagogisch Sinn- und Glaubensantworten zu vermitteln;
 - in der Jugendpastoral Anstöße für Glaubensgespräche und Gottesdienste zu geben, die Rückwirkung haben auf den Alltag...
- 4. (u. 7.) *Perspektiven und Inhalte*: Beim Vergleich mit dem neuen Lehrplan für die Sekundarstufe II/Studienstufe in Baden-Württemberg möchte ich die sechs Themenfelder vorschlagen:
 1. Glauben und Wissen,
 2. Gottesglaube und Atheismus,
 3. Jesus der Christus,
 4. Kirche — Zeichen des Heiles,
 5. Soziale Gerechtigkeit,
 6. Freiheit und Verantwortung, Schuld und Sühne, Zukunft.
- 5. Den *Begriff* Katechismus belassen als konfessionelle Alternative zum „Evangelischen Erwachsenen-Katechismus“.
- 6. Welche *Theologie*? Vielleicht in Richtung des Trends der Werkstattberichte „Kon-turen heutiger Theologie“.

Klaus Wegenast, Bremgarten/Schweiz

1. Der Weg von einem „damaligen“ biblischen Text oder einem traditionellen Glaubenssatz zu einem Verstehen oder gar zu einem Einverständnis im Jetzt ist nicht selten beschwerlich und fast immer von mancherlei Hindernissen versperrt. So kommt es nicht gerade häufig zu einer „angehenden“ Begegnung zwischen damaligem Zeugnis des Glaubens und heutiger Erfahrung, wenn traditionell christliche Sprache unseren Unterricht und unsere Verkündi-

gung bestimmt. Vorurteile, Intelligenzdefizite und vor allem Sprachbarrieren versperren den Zugang zum Gemeinten und verhindern die Begegnung mit dem „Gemeinten“. Das Gesagte spricht meiner Meinung nach für die Inangriffnahme eines Versuchs, „Kurzformeln des Glaubens“ im Horizont heutiger Glaubenserfahrung und im Medium unserer Alltagssprache auszuformulieren.

Gegen ein solches Unternehmen sprechen höchstens die Schwierigkeit, das Instrumentarium der Alltagssprache für Glaubensinformation in Dienst zu nehmen, und der Pluralismus heutiger Erfahrungen mit sich selbst, der Welt und Gott.

2. Als Adressat so verstandener Glaubensinformation, die nicht nur aus „Kurzformeln des Glaubens“ bestehen muß, sondern eine Fülle anderer Sprachformen in Dienst nehmen könnte, kommen meiner Erfahrung gemäß vor allem Jugendliche zwischen 15 und 20 und junge Erwachsene in Frage, die den Zugang zu überlieferter Sprache verloren haben, aber Kirche und Glauben gegenüber noch Erwartungen hegen.

3. Vier Aufgaben sind es, die ein „Katechismus“ neuer Art im Religionsunterricht und in den Bereichen kirchlicher Erziehungs- und Bildungsaktivitäten erfüllen könnte:

- Die Verknüpfung des „alten Glaubens“ mit unserer Sprache und damit mit dem modernen Wahrheitsbewußtsein, heutiger Wirklichkeitserfahrung und heutigem Fragen nach Sinn, Werten und Zielen.
- Eine Motivation zu einer Auseinandersetzung mit dem Glauben jenseits von Gleichgültigkeit und steriler Anpassung.
- Die Eröffnung von Fragen, oder besser Rückfragen nach den Ur-Kunden des Glaubens und ihrer Botschaft im Damals.
- Die Ermöglichung, ja Eröffnung des Mutes, den eigenen Erfahrungen des Glaubens und Unglaubens Ausdruck zu verleihen und sie zu konfrontieren mit den Angeboten heutiger „Katechismus-sprache“.

4. Wir sollten bewußt und mit gutem Gewissen ontologischen, deduktiven und vornehmlich begriffsbestimmten Darstellungsweisen des Glaubens den Abschied geben — solche bestimmten nicht nur den Einheitskatechismus von 1925, sondern auch den Katholischen Katechismus der Bistümer Deutschlands aus dem Jahre 1955 und in gewisser Weise auch noch den Rahmenplan von 1967 und eine Fülle evangelischer Versuche — und darüberhinaus nicht davor zurückschrecken, nicht alles sagen zu wollen. Eine partielle Identifikation ist besser als Gleichgültigkeit gegenüber dem Ganzen. Abstand sollten wir auch nehmen von dogmatistischem Beweisenwollen mit Hilfe von Schriftstellen und Väterzitaten, dagegen sollten wir der hermeneutischen Grundforderung gerecht werden, in einer ununterbrochenen Suchbewegung die Erfahrungen der einzelnen und der vielen als Fragen an den Glauben, als Bedingungen des Glauben-Könnens und als Hinweise zum Glauben ernst zu nehmen. Das bedeutet unter Umständen ein Zurück-Treten von Darstellungen der Fides quae zugunsten von Umschreibungen der Fides qua, und d. h. folgerichtig ein Zurück-Treten der Betonung der Annahme einzelner Wahrheiten zugunsten einer Betonung des Glaubens als Akt existentieller Überantwortung an Gottes Anruf in Christus in der Form der Nachfolge.

Kurzum, es geht um eine „Theologie von unten“, die verobjektivierendes Sprechen vermeidet und die individuellen und sozialen Heils- und Sinnfragen von Christen und Nichtchristen ebenso zur Sprache bringt, wie sie versucht, heutige Glaubenserfahrungen in Erfahrung und zu Wort zu bringen, und das „im Einvernehmen“ mit den Heilsvorstellungen der Heiligen Schrift.

5. Der Begriff „Katechismus“ ist so belastet, daß ich ihn aus dem Verkehr ziehen würde. Als Alternative bietet sich der Begriff „Glaubens-Kunde“ an.

6. Unsere theologische Diskussionsanlage läßt es unmöglich erscheinen, irgendeine Einheitstheologie zu nennen, die einen neuen „Katechismus“ bestimmen sollte. Da-

gegen gibt es Bedingungen, die eine Theologie beachten muß, wenn sie für eine „katechetische“ Information über den Glauben geeignet sein soll:

- Sie muß die Dimensionen von Geschichte und Gesellschaft in die Theologie heimholen wollen.
- Sie muß argumentieren statt behaupten.
- Sie muß erfahrungs- und traditionsbezogen sein.
- Sie muß kategorial auf das religiöse Bewußtsein und seine Genese bezogen sein.

7. Inhaltliches kann hier nicht aufgelistet werden, doch werden die Inhalte nicht fehlen dürfen, die von den Fragen unserer Jugend nach Sinn und Werten gefordert erscheinen und die von der Tradition her Antworten versprechen auf Fragen nach dem Heil und der Zukunft.

Paul Weiß, Wien

Ein Katechismus, verstanden als systematische Darlegung des christlichen Glaubens, wird immer ein *notwendiges Hilfsmittel* der Verkündigung sein. Er kann das persönliche Zeugnis nicht ersetzen, aber ihm den Weg bereiten oder es unterstützen. Er darf als Quelle von Wissen über den Glauben nicht dazu führen, dieses Wissen als Ersatz für eine persönliche Glaubensentscheidung zu sehen bzw. zu nehmen. Das war wohl die verhängnisvolle Fehleinschätzung seiner Bedeutung in der Vergangenheit (die heute noch nachwirkt, wenn z. B. Eltern von Firmkandidaten sagen: „Geben Sie mir Unterlagen, was mein Kind alles wissen muß, ich werde es mit ihm lernen. Dann kann er zur Firmung gehen.“). Aber jedes gesamt menschliche Tun und somit erst recht die Grundeinstellung gläubigen Lebens hat eine wissenschaftliche Komponente, die Zeichen echter Aneignung und Voraussetzung der Weitergabe ist: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3, 15). Die Notwendigkeit eines solchen Hilfsmittels bezieht sich auf alle Bereiche der